



#### Wirtschaft und Landwirtschaft

- **Industrialisierung: Vom Zündhölzli zum Roboter**
- Heimarbeit
- Schiefer und Kohle

# Industrialisierung: Vom Zündhölzli zum Roboter





## Inhalt

Industrialisierung: Vom Zündhölzli zum Roboter	2
Zündholzindustrie	3
Arbeitsvorschläge, Ideensammlung	14
Industriebetriebe im Frutigland	15
Quellen	16



---

## Industrialisierung: Vom Zündhölzli zum Roboter

### Geschichte der Talschaft

Quelle: Jubiläumsschrift der Firma Wandfluh AG

Frutigen hat in den letzten 200 Jahren fünf grundsätzliche **Industrieepochen** kennengelernt. Jede dieser Epochen hatte ihre Blütezeit. Vier davon sind dem **technischen Fortschritt** und dem **Kostendruck** zum Opfer gefallen. In der fünften, dem „**Hydraulik-Zeitalter**“ stehen wir heute.

Während Jahrhunderten verdiente die Talschaft ihren Lebensunterhalt mit **Schafzucht**. Die Schafwolle wurde im Tal selbst verarbeitet, gesponnen und gewoben. Das **Frutigtuch** entstand. Blütezeit bis Mitte 19. Jahrhundert.

Später gewann der **Schieferabbau** an Bedeutung. Es wurden Dachschiefer und Schiefertafeln für die Schulen hergestellt. Blütezeit: Ende des 19. Jahrhunderts.

1850 errichtete Säckelmeister Friedrich Schneider in Frutigen die erste **Zündholzfabrik**. Schon 15 Jahre später wurden in 11 Betrieben insgesamt 332 Angestellte beschäftigt. Blütezeit: Beginn 20. Jahrhundert

1887 startete J. Brügger eine **Uhrensteindreherei**. Später wurde auch gebohrt und geschliffen. Blütezeit: Ende der dreissiger Jahre, mehr als 330 Arbeiter.

1960: Gertrud Wandfluh läutet das **Hydraulik-Zeitalter** ein. Hier verdienen heute über 300 Angestellte ihr Brot. Blütezeit: **gestern? heute? morgen?**

Neben der Firma Wandfluh AG ist auch die Firma Bucher Hydraulics in Frutigen in dieser Branche tätig.

## Zündholzindustrie

### *Betriebe*

Unsere Voreltern brauchten zum **Feuermachen** noch **Feuerstein**, **Stahl** und **Zunder**.

Das **Zündholz** ist eine Erfindung des Chemikers John Walker 1827. Als **Zündmasse** wurde zuerst **Schwefel** verwendet, bis 1833 in verschiedenen Ländern das **Phosphorzündholz** auftauchte, welches sich lange auf dem Markt hielt. Der **giftige gelbe Phosphor** blieb noch lange im Gebrauch, obwohl seit 1845 ein **giftfreier roter Phosphor** (Phosphoresquisulfit) hergestellt werden konnte. Im gleichen Jahr wurden in Schweden das **Sicherheitszündholz** erfunden. Es enthielt **Kaliumchlorat** und benötigte eine breitere **Reibfläche**.

Im Berner Oberland wurde die **Zündholzindustrie** von den Glarnern Streit und Legler eingeführt. In Interlaken und Unterseen errichteten sie ihre ersten Werkstätten. Von hier kamen sie nach Frutigen. Die Einführung eines neuen Gewerbes schien notwendig, da die Herstellung des Frutigtuchs lahmgelegt worden war wegen der billigen ausländischen Ware.

Landsäckelmeister F. Schneider errichtete 1850 in Frutigen die erste Fabrik. Seinem Beispiel folgten in kurzer Zeit einheimische und zugewanderte Fabrikanten.

1865 werden in Frutigen folgende Betriebe erwähnt:

Tabelle  
Zündholzbetriebe  
1865

Besitzer	Ort	Im Mittel beschäftigte Arbeiter	Produktion an Schachteln in 1000
Fr. Schneider & Cie.	Frutigen	30	30
Maurer-Zurbrügg	Frutigen	40	40
Kropf	Kanderbrügg	25	25
Rieder	Reinisch	20	25
Zurbrügg	Reinisch	25	25
Joh. Moser	Vordorf	12	60*
Stoller	Kandergrund	10	10
Anton Aellig & Cie.	Kandergrund	40	120*
Joh. Trummer	Wengi	60	60
Lauener & Daepf	Reichenbach	50	65
J. Rieder	Adelboden	20	20

\*) Einlegemaschine

## *Herstellung von Zündhölzern*

Die Zündhölzer (Holzdraht ohne Zündmasse) wurden anfänglich mit dem Messer von hand geschnitzt, später gehobelt.

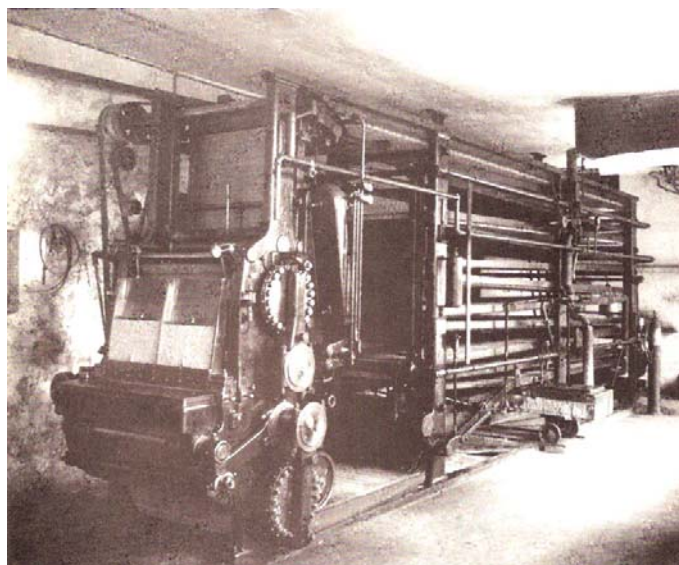
Man wählte ein weiches Tannenholz und rüstete Bündel von mehrfacher Länge des Streichholzes. Ein Bund wurde in die Hobelbank eingeschraubt und dann Hölzchen für Hölzchen mit dem Hobel abgestossen. Kinder konnten beim Abnehmen behilflich sein.

Später besorgte die Holzdrahtmaschine diese Arbeit viel rascher. Schliesslich war es vorteilhafter, den fertigen Holzdraht aus dem Ausland zu beziehen.

Während dem ersten Weltkrieg war die Einfuhr unterbunden. Man verwendete das Holz der Weymoutskiefer.

*Die Bündel von zehnfacher Länge wurden Luft und Sonne ausgesetzt, dann im Ofen gedörrt, von der Schneidmaschine zugeschnitten und in Rahmen eingelegt, vorgewärmt und geschwefelt. Das tunken besorgte eine Walze, die sich in einem mit der Zündmasse gefüllten Kübel drehte. Man verwendete Leim, Stärkekleister, Kreide und las **Zündstoff Phosphor** und **Salpeter**.* Nachdem die Hölzchen getrocknet waren, nahmen sie die Füllerinnen aus den Rahmen und verpackten sie in Schachteln.

Komplettiermaschine



Komplettiermaschine

Die verschiedenen Verrichtungen besorgte später die moderne

### Komplettiermaschine.

Nachdem in **Kanderbrück** seit 1914 einige Jahre lang eine solche von Ing. Gsell in Zürich verwendet worden war, konstruierte J. Brügger, Mechanische Werkstätte, Vordorf Frutigen, ein neues System, welches ausgezeichnet arbeite: 150'000 Schachteln konnten pro Tag produziert werden.

Die rohen Hölzer wurden eingesetzt, von der Maschine erfasst und in gelochte Stäbe gestossen, welche in einer Bahn über eine Vorwärmeplatte vorrückten. Nachdem sie in heisses Paraffin getaucht worden waren, erreichten sie den Tunktisch, wo Stab um Stab mit der Zündmasse versehen wurde. Während 45 – 60 Min. wanderten nun die Hölzchen zum Trocknen hin und her und wurden schliesslich von einem Nadelblock hinausgestossen und in einen Blechkasten abgefüllt.

Einen Tag lagerten sie so im Tröckneraum, dann besorgte eine Maschine das Einfüllen in die **Schachteln**. Diese wurden selbstverständlich auch maschinell hergestellt. Dazu verwendete man vorzugsweise **Pappelholz**.

Zündwarenfabrik  
Kandergrund  
1960



J. H. Moser AG in  
Kanderbrück  
1960





## *Zündholzschachteln*

Früher geschah die Herstellung der Schachteln durchwegs in **Heimarbeit**. Das Holz einer Rottanne wurde in grossen Spälten nach Hause gebracht und dort in Bretter von 40 – 60 cm geschnitten. Der Arbeiter legte das Holz in richtiger Breite 4 – 6 cm auf einer kleinen Hobelbank zurecht und spante es mit einem Hobel ab. Kinder nahmen die Späne ab und legten etwa fünfzig zu einem Bund zusammen. Ein solcher Bund langer, dünner Späne wurde auf dem Schneidestuhl in die richtige Länge geschnitten und „*gstägelet*“, das heisst mit einem Abstand von etwa 1 cm in Reihen geschichtet. Auf einem Tischchen standen Formen (Model) bereit für die Schachteln und die Deckel, um welche die Späne gelegt wurden, nachdem man sie mit Mehlpappe, vermischt mit Leim, bestrichen hatte. Eine hölzerne Kluppe (Klammer) hielt die Schachtel fest, bis sie nach einigen Stunden auf dem Schieferofen oder an der Sonne getrocknet war. Kinderarbeit war es wieder, die ausgestanzten Böden in die Schachtel zu schieben, „*das Bödelen*“. Als letzte Verrichtung folgte das Färben, wozu eine Art *Rotocker* mit *Kölnerleim* und etwas Sand vermischt verwendet wurde. Drei „*Chübeni*“ (kleine ovale Schächtelchen) wurden zwischen die Finger gepresst und deren Deckel und Böden mit einem Pinselchen bestrichen, so dass sie festgeleimt waren und zugleich eine Reibfläche zum Entzünden entstand. Eine Familie brauchte jährlich zwei bis drei Stämme Holz.

Die fertigen Schachteln wurden in Säcke verpackt, die zwei- bis dreitausend Stück fassten. Diese wurden auf die „*Donstighutte*“ gebunden und in die Fabrik gebracht. Tausend Stück galten damals 70 Rappen. (Ins Wallis geliefert mehr als das Doppelte) In den Siebzigerjahren bezahlte man 45 – 50 Rappen, wenn die Fabrik die Späne lieferte, 90 Rappen bis 1 Franken, wenn eigenes Holz verwendet wurde.

Eine Person hätte schon sehr geschickt sein müssen, um an einem Tag tausend Schachteln zu fertigen und so einen Tagesverdienst von 70 Rappen zu erzielen.

Was konnte man damals für 70 Rappen kaufen? Ein Melker galt 70 bis 80 Rappen, ein Pfund besserer Käse 80 Rappen bis 1 Franken, ein Pfund magerer Käse 30 bis 35 Rappen. Der Taglohn der Kinder betrug oft nur 10 Rappen.

Diese Löhne waren auch für die damalige Zeit sehr karg, erschienen aber dem kleinen Landwirt besonders willkommen, der auf seinem kleinen, verschuldeten Gütlein sein Auskommen nicht finden



konnte.

Oft bekamen die Leute den Lohn nicht bar ausbezahlt, sondern mussten ihn im Verkaufsladen der Fabrik in Waren umrechnen lassen.

Am vierzehntägigen Zahltag erhielten die Heimarbeiter nur selten ein paar Rappen ausbezahlt. Viel öfter blieben sie dem Fabrikanten schuldig, da sie mehr Lebensmittel gebraucht hatten für ihre Familie.

**Tagesverdienste in den  
Fabriken um 1886**

***Handeinleger Fr. -.60 – 1.20***

Maschineneinleger	Fr. 3.75 – 4.15
Tunker und Schwefler	Fr. 2.00 - 3.00
Gehilfen	Fr. 1.00 – 1.30
Füller	Fr. -.75 – 2.00
Packer	Fr. 1.50 – 1.80

**Fabrikarbeit**

Die Arbeitszeit in den Fabriken betrug 13 – 14 Stunden. Männerarbeit war die Herstellung des Holzdrahts und der Späne, das Tunken und die Verpackung der fertigen Schachteln. Alle übrigen Verrichtungen besorgten Frauen und Kinder.

**Kinderarbeit**

Zu Hause mussten die Kinder vom dritten. Lebensjahr an kleine Hilfsarbeiten verrichten.  
Eine Erhebung 1868/69 ergab, dass in elf Fabriken des Amtes insgesamt 187 Kinder arbeiteten, wovon 20 unter 10 Jahren und 46 von 10 – 12 Jahren. Ihre Arbeitszeit betrug laut Statistik in einer Fabrik 2 Stunden, in drei Fabriken 4 –6 Stunden und in den übrigen 7 – 11 Stunden täglich. In Wirklichkeit arbeiteten die Kinder beinahe ebenso lange wie die Erwachsenen.  
Sie begannen ihr Tagewerk vor der Schule und ersetzten zuweilen die durch den Unterricht „versäumte“ Zeit abends bis zehn und elf Uhr.

*„Wenn auch geglaubt werden darf, dass die Heimarbeit den Kindern nicht geschadet habe, wenn sie auf ein vernünftiges Mass beschränkt blieb, so bedeutete andererseits die Fabrikarbeit ohne Zweifel eine schwere Gefahr für die Jugend. Die Beschäftigung in unhygienischen Räumen musste die Kinder vor allem körperlich schwer schädigen und ihre geistige Entwicklung hemmen, brachte aber auch in sittlicher Beziehung Folgeerscheinungen mit sich, denen weder die Schule noch der kirchliche Unterricht gewachsen waren.“*



### ***Krankheiten***

Landseckelmeister Schneider hatte die Zündholzindustrie in Frutigen eingeführt. Mit der Beschäftigung wollte er die Armut bekämpfen. Leider trat der erhoffte Erfolg nicht ein. Es entstand eine höhere Bedürftigkeit. Die Arbeit mit dem giftigen Phosphor brachte eine tückische Krankheit mit sich: die Phosphornekrose. Eine Nekrose nennt der Arzt das Absterben von Geweben. Fünf bis sechs Erkrankungen stellte man pro Jahr fest.

Professor Kocher erwähnte in seinem Bericht 55 Fälle aus unserem Amt, die er zum Teil selbst chirurgisch behandelt hatte. Er vermutete aber, dass es viel mehr Erkrankte gab.

Besonders die Tunker und Füllerinnen waren den giftigen Dämpfen ausgesetzt.

### ***Nekrosen***

Schlechte Ernährung, Blutarmut, Organleiden und mangelhafter Zustand der Zähne verminderten den Widerstand gegen die Vergiftung.

Die Nekrose kündigt sich an durch Zahnschmerzen, Eiterungen, ekelhaften Mundgeruch und schliesslich durch Erkrankung des Kiefers. Dieser musste oft durch einen chirurgischen Eingriff teilweise entfernt werden. Dies hatte eine Entstellung des Gesichts zur Folge, sowie Erschwerungen beim Kauen und Sprechen. Bei Vernachlässigung der Krankheit griffen Eiterung und Entzündung auch auf die andern Schädelknochen über, was meist den Tod des Patienten herbeiführte.

Die Leute wussten damals zu wenig über richtige Zahnpflege. Ermahnungen zu grösserer Reinlichkeit setzten sie eine stumpfe Gleichgültigkeit entgegen.

Auch bei vielen Fabrikanten stiess die Bekämpfung der Krankheit auf Schwierigkeiten. Ihnen fehlten die Kenntnisse. Sie verwendeten eine Zündmasse mit zu hohem Phosphorgehalt, um die Entzündbarkeit der Streichhölzer zu erhöhen. Weniger hätte genügt, wenn sie ein gutes Bindemittel gewählt hätten. (Gummi oder Dixtrin statt Leim). Durch eine solche Übermenge von Phosphor stieg natürlich die Gefahr der giftigen Dämpfe.

Das Mischen der Masse erfolgte statt in geschlossenen oft in offenen Töpfen und mancherorts auf dem Kochherd in der Küche. Die übrigen Arbeiten wurden in Wohnräumen verrichtet.

Viele Fabrikanten hatten kein Kapital, um genügend eingerichtete Fabrikräume zu erstellen.

Wascheinrichtungen, Beleuchtung und Lüftung fehlten.

Die Füllerinnen arbeiteten in einem dichten Phosphorqualm, der besonders im Winter unerträglich wurde, wenn die Fenster geschlossen blieben.



1861 verlangte eine Amtsversammlung, es sei aus gesundheitlichen Gründen eine amtliche Untersuchung der Zündholzfabriken durchzuführen, da die Erfahrung genügend traurige Beispiele geliefert habe, dass sich die Verarbeitung des Phosphors äusserst schädlich auf die Gesundheit auswirke unter solchen Arbeitsbedingungen.

Eine andere Amtsversammlung 1864 forderte ein Fabrikgesetz. Am 15. Dezember 1865 wurde eine Reihe von Vorschriften erlassen. Die aber nur mangelhaft befolgt wurden.

Ein baulicher und ärztlicher Bericht von 1872 führt aus:  
*“Aufgabe des Staates ist es dem Übel zu wehren, dass dieser Erwerbszweig nicht die körperliche Entartung des jüngeren Nachwuchses nach sich ziehe und damit der Landschaft Frutigen ihre ohnehin schon grosse Armut verdopple oder verdreifache, ihr Geschlecht entarten mache. Kann bei diesen Anforderungen des öffentlichen Wohles die Zündholzfabrikation nicht bestehen, so ist es besser, sie gehe zugrunde, als dass an ihr die Landschaft zugrunde gehe.“*

Das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 setzte die Arbeitszeit auf elf Stunden herab. Es verpflichtete die Fabrikanten zweckmässige Einrichtungen zu erstellen und die Gesundheit und Leben der Arbeiter bestmöglich zu sichern.

Die Verhältnisse in Frutigen wurden nicht sofort besser. Selbst Arbeiter wollten nicht einsehen, dass die Anforderungen der Fabrikinspektoren zu ihrem Vorteil waren

*Der Ortspolizist stand am Dorfeingang, um die Fabrikanten beim Auftauchen des Inspektors zu warnen.*

Eine gründliche Bekämpfung der Phosphornekrose konnte nur durch ein Verbot erreicht werden, was im Bundesgesetz vom 23. Dezember 1879 erfolgte.

Die Bundeszündhölzer „alumettes fédérales“ fanden kaum Anklang. Fabrikanten fuhren heimlicherweise mit der Herstellung der Phosphorzündhölzchen fort. Natürlich nahm die Krankheit bei Nachtarbeit in versteckten Räumlichkeiten zu.

Erst das Bundesgesetz vom 2. November 1898, das alle Zündholzfabriken unter Kontrolle des Bundes stellte und so die Möglichkeit brachte, die Einfuhr und Verarbeitung von Phosphor zu verbieten, stoppte die Krankheit.

1906 verpflichteten sich sieben europäische Staaten auf ihrem Gebiet Zündhölzer mit gelbem Phosphor zu verbieten. Dem Abkommen traten weitere Länder bei.



---

In Frutigen stellten die Fabrikanten Kambly und Moser als erste giftfreie Streichhölzer her nach einem französischen Rezept. Sie verwendeten das giftfreie Phosphoresquisulfit.

Die Fabrikanten unterboten sich gegenseitig die Preise, so dass sie zeitweise unter dem Gestehungspreis verkaufen mussten. Es konnten nur geringe Löhne ausbezahlt werden und der Gewinn war klein.

1862 wurde der erste Verein Schweizerischer Zündholzfabrikanten gegründet. Die Frutiger bildeten mit Wimmis die Westsektion. Ihre Produktion wurde auf täglich 215 Kisten beschränkt. Die Rohstoffe wurden gemeinsam eingekauft. Der Verband hob die Preise massiv an, so dass einige Hersteller mehr als die erlaubte Menge produzierten und unter der Hand billiger verkauften. Ein Gericht entschied in einem Streitfall, die Tätigkeit des Verbandes stehe im Widerspruch mit der Gewerbefreiheit. Er sei aufzulösen. Versuche einiger Fabrikanten, sich zu vereinigen, um günstige Absatzverhältnisse zu schaffen, scheiterten stets nach kurzer Dauer.

Der erste Weltkrieg brachte günstige Absatzverhältnisse: Ausfuhr nach Frankreich. Danach bestimmten die schwedischen und amerikanischen „Trusts“ den Markt. Die schweizerischen Betriebe wurden nach und nach aufgekauft. Es entstand ein harter Preiskampf und die kleinen Betriebe gingen ein.

1964 stellte die Fabrik in Kanderbrück ihren Betrieb ein. Etwas länger hielt sich die 1928 gegründete Zündwarenfabrik Kandergrund AG, die wie andere nicht zum Trust gehörenden Fabriken gegen die Übermacht des schwedisch-amerikanischen Trusts ankämpfte.

Das Unternehmen Gehring beschäftigte in den Fabriken Kandergrund und beim Schwimmbad Frutigen zeitweise 70 Arbeiter und 10 Angestellte. Etwa 50 Personen arbeiteten bis zur Schliessung 1972 in der Fabrik. Die Terza Zündholz AG übernahm dann den Betrieb beim Schwimmbad und stellt dort bis heute pyrotechnische Produkte her.

Frutigen, das einstige Zentrum der schweizerischen Zündholzfabrikation, produziert heute keine Zündhölzer mehr. Aber aus der Heimarbeit des "Trüchlens" für die Zündholzfabriken hat sich die Frutiger Holzspanindustrie entwickelt.

Die maschinelle Herstellung der Zündholzschachteln nahm vielen Bergbauern den spärlichen, aber oft lebensnotwendigen

Nebenverdienst.

1918 wurde die Frutiger-Heimindustrie-Gesellschaft gegründet, um diesem Verlust abzuhelpfen. Jakob Brügger, mechanische Werkstätte, baute eine Maschine, welche bis zu vier Späne gleichzeitig sauber abhobeln konnte. Dies ermöglichte es, den Heimarbeitern das Rohmaterial, Späne und Deckel zu liefern.

1930 löste sich die Gesellschaft auf. Jakob Bühler, der das Geschäft leitete, übernahm die Herstellung und Verzierung der Spanschachteln, unterstützt durch den Verein Frutiger Heimarbeit. 1932 verlegte J. Bühler sein Geschäft nach Ried. Nach seinem Tod führten Ernst und Greti Bühler den Betrieb bis 1970. 1974 beschäftigten Carl und Micheline Bühler 22 Heimarbeiterinnen und 4 Heimarbeiter im Unternehmen „bühler-holzspan“. Sie machten Körbe, Lampen, Spanornamente, sowie Spezialverpackungen. Mit einem Lohn von 1'000 Fr. verdiente manche Heimarbeiterin mehr als ihr Mann beim Bauern.

Die Möglichkeiten der Verarbeitung von Holzspan in der Verpackungsindustrie sowie im Kunstgewerbe sind sehr vielseitig und können noch weiter entwickelt werden.

Leider wurde das Spanschachtelmuseum von C. Bühler in Wengi 2007 geschlossen. Die Kulturgutstiftung in Frutigen konnte glücklicherweise einen Teil der Gegenstände erwerben.

Frau mit Spanschachteln





### ***Eigene Erinnerungen der Autorin dieses Textes***

*Ich wuchs nur wenige Meter von der Zündholzfabrik Kandergrund entfernt auf und erinnere mich noch gut an die Zeit, wo die Arbeiter jeden Morgen, Mittag und Abend zur Fabrik und wieder nach Hause strömten: zu Fuss, mit dem Fahrrad und später mit dem Töffli.*

*Auch Ausländer, vor allem Italiener, wurden in der Fabrik beschäftigt. Oft arbeiteten beide Eltern. Die Kinder wurden von Nachbarn betreut. Auch bei uns war längere Zeit ein Mädchen aus Sizilien. Es ass bei uns zu Mittag, machte Hausaufgaben und wartete bis die Eltern die Arbeit in der Fabrik beendet hatten. Diese waren uns sehr dankbar. Freudig brachten sie jeweils aus den Ferien in Sizilien Orangen, Zitronen und einmal für Mutter sogar eine goldene Kette mit einem Marienbild mit.*

#### *Soziale „Fürsorge“*

*Neben unserem Haus standen zwei Wohnbaracken für kinderreiche Familien. Auch unmittelbar neben der Fabrik standen günstige Wohnungen für Arbeiter zur Verfügung. Zur Fabrik gehörte auch noch ein Laden. Hier konnten die Arbeiter einkaufen. In der Gärtnerei konnten sie Setzlinge für den eigenen Garten erwerben.*

#### *Unfall*

*An einem späten Sommerabend krachte es gewaltig. „Die Fabrik fliegt in die Luft“, rief es von überall. Unsere Mutter packte mich und meine Schwester. Der Vater arbeitete bei der BKW und hatte gerade Dienst. Zusammen mit vielen Nachbarn eilten wir den steilen Hang hinauf in den Wald. Dort, oberhalb der Bahnlinie, erlebten wir ein „herrliches“ Schauspiel, ein riesiges, buntes Feuerwerk. Der Schuppen, in welchem die Feuerwerkskörper für den ersten August gelagert wurden, ging in Flammen auf, ein Höllenlärm: es krachte, Raketen zischten in die Luft, der Himmel leuchtete in allen Farben.*

*Zu Hauff strömten zahlreiche Neugierige von Frutigen Richtung Kandergrund, eine „Völkerwanderung“*

*Der Feuerwehr gelang es, die Fabrik und die umliegenden Gebäude zu schützen. Ausser zerbrochenen Fensterscheiben entstanden keine grösseren Schäden.*

*Die Produktion von Erst-August-Feuerwerk wurde nach Frutigen verlegt. Peter Willen führte den Betrieb beim Schwimmbad.*

*Heute stehen noch die meisten Gebäude der ehemaligen Zündholzfabrik. Ein Fabrikgebäude wurde in den letzten zwei*



*Jahren zu Loftwohnungen umgebaut. Andere Gebäude dienen als Lagerräume. Im neueren Teil der Fabrik wurde noch eine Zeit lang genäht, auch eine Art von Heimarbeit. Das „Lädeli“ ist im Moment ein Antiquitätenladen. Die beiden Wohnbaracken sind mittlerweile auch abgebrochen. Neue Wohnhäuser stehen an ihrer Stelle.*



## Arbeitsvorschläge, Ideensammlung

### Zündholzindustrie

**Zeichne ein Streichholz und vergleiche es mit einem richtigen Streichholz**

Woraus besteht ein Streichholz?

Weshalb spricht man von Schwefelhölzchen?

Was weißt du darüber? Kennst du Geschichten zu diesem Thema?

Schätze, wie schwer ist ein Streichholz? Eine Schachtel Streichhölzer?

Wenn du kannst, wäge es.

Überlege wie viele Streichhölzer in einer Schachtel sind? Schätze. Nimm eine Schachtel und zähle sie.

Zeichne eine Streichholzschachtel in richtiger Grösse

Bastle eine Streichholzschachtel aus Papier oder Halbkarton

Entwirf eine Zeichnung / Schrift für den Deckel der Schachtel

Suche Spiele mit Streichhölzern, Legespiele oder suche Rechenspiele.

Nimm eine Karte von Frutigen und Umgebung und zeichne die Orte ein, wo Zündholzfabriken standen.

Welche Gebäude stehen heute noch?



## Industriebetriebe im Frutigland

Das Frutigtal wird etwa auch das *Hydrauliktal* genannt aufgrund der beiden grossen Betriebe

- Bucher Hydraulics AG Frutigen und
- Wandfluh AG Frutigen

Beide Firmen sind für das Tal wichtige Arbeitgeber. Beide Firmen sind international tätig. Beide Firmen bilden Lehrlinge aus.

Weitere Informationen findet man auf ihren aktuellen Seiten im Internet

[www.bucherind.com](http://www.bucherind.com)

[www.wandfluh.com](http://www.wandfluh.com)

Auch die Holzbauindustrie ist stark verbreitet

Zimmereien

Schreinereien

Fensterbauer

und viele mehr.

Auch diese sind wichtige Arbeitgeber und bieten Lehrstellen an.

Daneben gibt es zahlreiche kleinere Betriebe, die oft aus dem Bauen entstanden sind, wie Sanitärgeschäfte, Heizungsbau, Elektrogeschäfte, Bauunternehmen und viele mehr.

Nicht zu vergessen sind die Landwirtschaft, die Vieh- und Milchwirtschaft.

Für Interessierte bieten aber die Tourismusbüros in Adelboden, Frutigen und Kandersteg Exkursionen mit Besichtigungen an.



## Quellen

**Das Frutigbuch**  
Ausgabe 1977

**Kulturgutstiftung** in Frutigen  
[www.kulturgutstiftung.ch](http://www.kulturgutstiftung.ch)